

Zum Berliner Denkmaldialog

Lothar de Maizière

Der Stiftung Denkmalschutz Berlin ist weiterhin bewusst, dass ihr Konzept zur Restaurierung des sog. Schoelerschlosschens nur gegen den erbitterten Widerstand von Landesdenkmalamt und Landesdenkmalrat genehmigt worden ist. Wir nehmen diese für uns positive Entscheidung nun keinesfalls als selbstverständliche Tatsache hin, sondern wir fragen uns, warum es zu dieser fachlichen Auseinandersetzung kommen konnte. Wären wir dem denkmalpflegerischen Theoriegebäude der Behörden gefolgt, hätte es im Endziel bedeutet, das sog. Schoelerschlosschen als Heim der Hitlerjugend zu restaurieren und den fehlenden Teil des kriegszerstörten Daches in gleicher Konsequenz etwa als modernen Glasaufbau zu ergänzen.

Nach unserer Auffassung müssen wir über das Bild von Geschichte, das dem denkmalpflegerischen Theoriegebäude zu Grunde liegt, nachdenken. Die Vorstellungen der Denkmalbehörden gehen augenscheinlich von einem linear progressiven Geschichtsbild aus, bei dem ein Entwicklungsschritt den nächsten überlagert und so die von Georg Dehio gesehene „strömende Fülle historischen Lebens“ entsteht. Diesem Grundsatz „Fülle historischen Lebens“ soll auf keinen Fall widersprochen werden, doch glauben wir, dass eine rein mechanische Addition von baulichen Veränderungen an einem Baudenkmal auch zu einem nicht mehr lesbaren patch-work führen kann, das sich bestenfalls nur noch dem Fachmann erschließt. Georg Dehio wollte aber gerade mit der starken Würdigung von Baudenkmalen und den von ihnen ausgehenden Botschaften die „Kunst- und Bilderlust des Volkes“ wecken, somit nicht nur den Fachmann, sondern auch die breite Öffentlichkeit erreichen. Folglich bleibt nur, über Bedeutungen nachzudenken – so wie es die Denkmalschutzgesetze verlangen, somit über das, was in den geschichtlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen sowie städtebaulichen Merkmalen eines Baudenkmal eben von Bedeutung ist. ■



Für den Wiederaufbau der Pergola am Alten Palais mussten die zerstörten Büsten der Hermenpfeiler wiederhergestellt werden – hier die Terrakotten nach erfolgtem Brand.

Denkmalpflege und Finanzen

Lothar de Maizière

Unsere Stiftung besteht seit dem Jahre 1999. Mit Ausnahme der kleinen Waldkapelle in Hessenwinkel musste sie sich ausschließlich mit Baudenkmalen beschäftigen, die sich im Eigentum des Landes Berlin befinden. Beginnend mit der Restaurierung des Brandenburger Tores zieht sich die Kette unseres Engagements über die Fassade des Alten Palais Unter den Linden und der Pergola, über das Strandbad Wannsee bis zum Stadtbad in der Oderberger Straße. Für diese Bauten hat und wird die Stiftung mehr als € 20 Mio. aufbringen. Dass das Land Berlin trotz einer inzwischen verbesserten Haushalts-situation weiterhin unter den Vorzeichen notwendiger Einsparungsmaßnahmen steht, ist auch für die nahe bis mittlere Zukunft mutmaßlich vorauszusetzen. Gerade deshalb muss die Frage erlaubt sein, welche Aufwendungen für Denkmalpflege das Land Berlin betreibt. Dabei muss zwischen zwei Arten von Finanzierungen unterschieden werden: Einmal die Mittel, die als Zuwendungen an private Denkmaleigentümer gehen, zum anderen aber die Aufwendungen, die das Land Berlin für die in seinem Eigentum stehenden Baudenkmale aufwendet.

Betrachtet man den Landeshaushalt, dann stellt man sehr schnell fest, dass die Zuwendungen an private Denkmaleigentümer seit der

Einführung des EURO folgenden Verlauf genommen haben: von 2002 mit 3.068.000 € zu 2006 mit 2.200.000 €.

Überrascht stellt man dann aber fest, dass es nur eine Haushaltsstelle zur Abdeckung der Kosten für Denkmalpflege an landeseigenen Baudenkmalen gibt – Titel 521 13 bei Kapitel 1250 „Unterhaltung der Denkmale“ mit folgender Erläuterung „Die Ausgaben sind bestimmt für denkmalpflegerische Restaurierungsarbeiten an landeseigenen Gebäuden und Denkmälen, die wegen ihrer Bedeutung oder Eigenart von der Hauptverwaltung durchgeführt werden sollen.“ 2002 besaß diese Haushaltsstelle noch einen Ansatz von 1.131.000,00 €, der bis zum Rechnungsjahr 2007 auf 975.00 € abgesenkt worden ist. Resümee: fallende Tendenz, wenn nicht überhaupt festgestellt werden muss, dass dieser Ansatz für die Größe der Aufgabe unzureichend ist. Sonst sind Aufwendungen für Denkmalpflege bei investiven Vorhaben in die Gesamtsumme eingebunden; ebenso werden sie ohne Ausweisung im Titel der allgemeinen Bauunterhaltung mit untergebracht.

Die unzureichende finanzielle Ausstattung führt dazu, dass Prioritäten gebildet werden müssen, wobei der Grundsatz beispielsweise der Gefahrenabwehr oder der abschließlich technischen Instandhal-

tung absoluten Vorrang besitzen und Denkmalpflege am Schluss der Werteskala rangiert.

Gleiches gilt auch für die Baudenkmalpflege an Bezirksbaudenkmalen in der Verfügung der Bezirksverwaltungen.

Wir haben – um doch ein gewisses Maß an Klarheit zu erhalten – drei Bezirke um Auskunft über ihre denkmalpflegerischen Aufwendungen an Bezirksbaudenkmalen gebeten. Es gab wunderbare Reaktionen! Der Bezirksbürgermeister von Pankow erklärte auf unsere Nachfrage, er sehe sich außerstande, auf unser Anliegen überhaupt zu antworten: „Dazu sieht sich das Bezirksamt Pankow nicht in der Lage“. Der Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf konnte ebenfalls keine konkreten Zahlenangaben machen und stellte nur lapidar fest, dass die zur Verfügung stehenden Mittel bestenfalls ausreichen, um Gefahrenabwehr zu betreiben. Die Ausgaben für Denkmalpflege im Bezirkshaushalt Treptow-Köpenick – auf die Antwort warten wir bereits seit mehreren Wochen – dürften sich ebenfalls im untersten Bereich bewegen und mutmaßlich dafür verwendet werden, um ausschließlich die Funktionsfähigkeit des jeweiligen Baudenkmal aufrecht zu erhalten.

Es gereicht der Technischen Abteilung der Humboldt-Universität zur Ehre, auf unsere Nachfrage mit einer konkreten Auflistung den Beleg zu führen, dass die Humboldt-Universität, die zu den größten Denkmaleigentümern der Stadt zählt, mit ständig und dramatisch reduzierten Haushalten auskommen muss: 1997 mit 13.167.078,00 €, 2006 mit nur noch 6.808.797,00 € und auf längere Sicht 2011 mit nur 2.445.000,00 € – eine unübersehbar fallende Tendenz. Was lehrt uns das? Aufgeworfen werden müsste die Frage, ob es haushaltsmäßig nicht zweckmäßig wäre, die denkmalpflegerischen Aufwendungen in einer entsprechend ausgewiesenen einzelnen Haushaltsstelle auszuweisen. Ferner behaupten wir, dass die Beförderung der Denkmalpflege an landeseigenen Gebäuden weiterhin nicht zu den Prioritäten der Berliner Baupolitik gehört. Woraus wir uns erlauben den Schluss zu ziehen, dass die Tätigkeit unserer Stiftung zum Wohle der Stadt weiterhin und auf Dauer gesehen unverzichtbar ist. ■

Das Studentendorf Schlachtensee

Andreas Barz und Jens Uwe Köhler

Das unweit vom Wannsee gelegene Studentendorf ist die erste studentische Wohnanlage der Nachkriegszeit. Es entstand mit maßgeblicher Unterstützung des US-State-Department als ein Beitrag zur re-education mit dem Ziel, junge Menschen zu Demokratie und Selbstverantwortung zu erziehen. Die Siedlung ist in offener Bauweise als frei komponierte Häusergruppe sowohl im Sinne des Nachkriegsleitbildes der Stadtlandschaft als auch der organischen Stadtbaukunst errichtet worden.

Die Anlage umfasst auf etwa 5,3 ha 28 flächig auf dem Gelände angeordnete Gebäude. Die Berliner Architekten Hermann Fehling, Daniel Gogel und Peter Pfankuch entwarfen die Bauten des ersten und zweiten Bauabschnittes. Neben den Wohnbauten entstanden das Bürgermeisteramt, ein Ladengeschäft, die Bibliothek sowie wenig später das zentrale Gemeinschaftshaus und das Wohnhaus des Akademischen Direktors. Letzteres hatte die Beseitigung des alten Gutshofes zur Folge. Die Wohngebäude sind in der Regel ein- bis zweigeschossig und waren für Wohngruppen von

bis zu 30 Studenten angelegt. Die Wohnhäuser gruppieren sich um einen muldenförmigen Anger im Zentrum der Bauanlage. Am zentralen Platz liegen sämtliche Gemeinschafts- und Verwaltungsbauten. Die Gebäude liegen in einem Landschaftsraum, der von Hermann Matern gestaltet wurde. Dieser Landschaftsraum ist Gartendenkmal.

Die Häusergruppen sind ausgehend vom zentralen Dorfplatz etwa ein Geschoss tiefer als die weiter außen gelegenen Wohnhäuser errichtet und sind in locker gestaffelter Gruppenfolge miteinander verbunden. Zur Unterbringung der Studenten wurden unterschiedliche Hausformen gewählt. Die Typenhäuser sind inhaltlich wie technisch aus den gleichen Elementen zusammengesetzt. In variiender Grundrissdisposition und mit vollkommener Rationalität in Plan, serieller Ausführung und Gebrauch binden Oberlichtflure die Zentren der größeren Gemeinschaftsräume und die Reihe der kleinen Wohnplätze aneinander. Der Rhythmus von offenem und geschlossenem, engem und weitem Raum, gemeinsamer Mitte und privatem Randbereich, strahlender



Bereits der Überblick über das Studentendorf belegt die herausragende Bedeutung.

Helle und indirektem Lichteinfall schließt jede Stereotypie der Raumfolgen aus. Die Aneinanderreihung der Buden erfolgt ähnlich einem Klostergang im ruhigen Teil des Hauses. Von außen heben sich die Wohnbereiche durch einen weißen durchgefärbten Fassadenputz von den übrigen Flächen ab. Das Standardzimmer hat ca. 10m² und war ausgestattet mit einem Schrank, festmontiertem Bücherregal und Schreibpult. Die Club- und Gemeinschaftsräume, Hallen, Treppenbereiche und Küchen sowie die Sanitäranlagen zeichnen sich durch einen anthrazitfarbenen Putz ab.

Die Anlage ist bis in die inneren Strukturen fast vollständig erhalten geblieben. Die Erneuerung behält Treppenhallen und Gemeinschaftsküchen bei. Die Wohnräume werden im Grundriss neu geordnet und

ggf. vergrößert, die Sanitärbereiche individualisiert und neu geordnet. Damit behalten die Gebäude ihr prägnantes Erscheinungsbild sowie ihre konstruktiven und funktionalen Strukturen. Zudem ist eine energetische Erneuerung von Fassaden und Dächern beabsichtigt, die das Transparente und Schwebende der Gebäude vollständig bewahrt.



Unübersehbar der Charakter der 50er.

Das SelbstBaumodell im Prenzlauer Berg

Peter Weber

Die SelbstBau e.G. wurde 1990 von den BewohnerInnen der Häuser Rykestraße 13/14 in Berlin-Prenzlauer Berg gegründet.

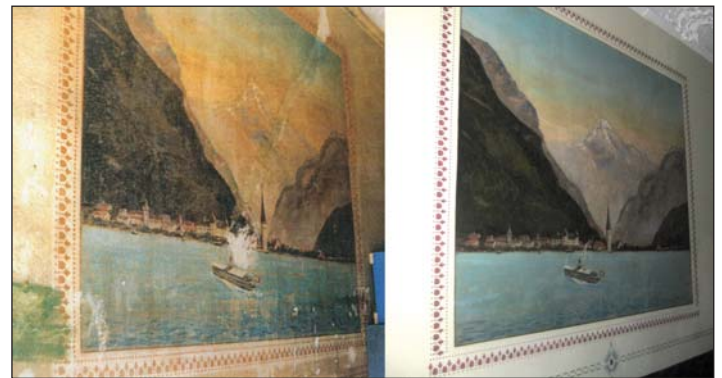
In den zwei nebeneinander stehenden Häusern wohnten mehrere Aktivisten einer Bürgerinitiative, die den Abriss der gründerzeitlichen Wohnblöcke rund um die Rykestraße zu DDR-Zeiten verhinderten. Nachdem immer deutlicher wurde,

dass durch das Entscheidungs-vakuum der Nachwendzeit ein Beginn der so dringend notwendigen Modernisierungsmaßnahmen wieder in weite Ferne gerückt war, beschlossen die Mieter beider Häuser durch die Gründung der Genossenschaft eine beispielgebende ökologische und sozialverträgliche Sanierung der Häuser zu realisieren. Seitdem versucht die Genossenschaft Wohnhäuser zu kaufen oder zu pachten, wenn eine aktive Bewohnerschaft vorhanden ist, welche sich mit Eigenleistungen am Projekt beteiligt. Momentan verfügt unsere Genossenschaft über 16 Objekte mit 327 Wohn- und Gewerbeeinheiten und hat 350 Mitglieder.

Durch den Einsatz der Genossenschaftsmitglieder ist es uns gelungen, den alten Häusern ihr historisches Antlitz wiederzugeben und trotzdem in ihnen ein modernes Wohnen zu ermöglichen. In enger Abstimmung mit den Denkmalschutzbehörden wurden die Stuckfassaden wieder hergestellt und Eingangsbereiche sowie Treppenhäuser in den originalen Farbtönen



Fassade Gundelfinger Str. 10/11 nach der Sanierung in der ursprünglichen Farbgebung.



Flur Rykestraße 25, Wandmalerei vor und nach der Restaurierung.

restauriert.

Unser aktuelles Projekt ist der Umbau einer über 100 Jahre alten denkmalgeschützten Gemeinschaftsschule in Berlin-Karlshorst zu Wohnzwecken. Die Mehrzahl der Wohnungen werden alters- und rollstuhlgerecht ausgebaut. Dieses Vorhaben wird vom Land Berlin als Modellprojekt zum Generationswohnen mit einem Baukostenzuschuss und von der Stiftung trias als Grundstückseigentümer unterstützt.

Ziel des Projektes ist es, dass Jung und Alt miteinander unter einem Dach leben und dass behinderte und pflegebedürftige Menschen

Platz in dieser Gemeinschaft finden. In der ersten Etage wird der Verein Kinderhaus Berlin – Mark Brandenburg e.V. eine betreute Wohngruppe für 10 Kinder und Jugendliche, welche aus verschiedenen Gründen zurzeit nicht in ihren Familien leben können, einrichten.

Bei diesem Objekt versucht die Genossenschaft erstmals einem denkmalgeschützten, ehemals öffentlichen Gebäude eine neue soziale Funktion zu geben. Das „gelebte Denkmal“ wirkt als positives Signal im Stadtteil und wirbt für mehr Akzeptanz für Denkmalschutzmaßnahmen innerhalb der Bevölkerung. ■

Farbe und Funde im Schoelerschlosschen

Ulla Bauerochse

Seit Juli diesen Jahres haben die unterstützenden Arbeiten im Rahmen der vorbereitenden Untersuchungen für die Bauforschung in dem Baudenkmal Schoeler-Schlösschen begonnen. Unter Anleitung des von der Stiftung Denkmalschutz Berlin beauftragten Architekten und Restaurators und als Grundlage für die denkmalpflegerische Restaurierungs- und Nutzungskonzeption sind erste Freileigungsarbeiten an



Selbst im Treppenhaus von 1934 lassen sich Ausmalungen der alten Räume des 18. und 19. Jahrhunderts nachweisen.

den historischen Bauteilen durchgeführt worden. So wurden die Farbschichten von den Fenstern und Türen im östlichen Teil des Erdgeschosses und der Nordfassade entfernt. Dabei wurde an einem der barocken Kreuzstockfenster die historische Farbschicht - grau - gefunden, die auch an den Türen und der barocken Treppe zu erkennen ist. Desgleichen wurden inzwischen in den repräsentativen Räumen der Beletage und in dem Nebentreppenhaus der 30er Jahre größere Flächen des historischen Wandputzes freigelegt. So wurde an dem Wandpfeiler des größten Raumes ein Rahmen in rosa, grau bis violetten Farben als wahrscheinlich älteste Farbschicht gefunden. Vermutlich war innerhalb dieses Rahmens eine illusionistische Malerei aufge-



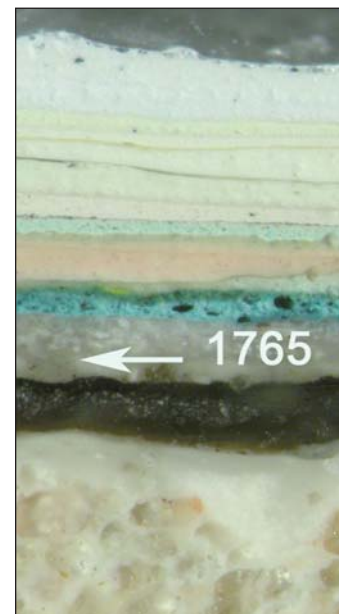
Unter dem Putz kommen die ursprünglichen Türöffnungen, oft verschoben oder zugemauert, zum Vorschein.



Unter acht Farbschichten lässt sich die Bemalung des Festsalles aus der Erbauungszeit von 1765 erkennen.

tragen, um so eine Tiefenwirkung oder Raumerweiterung zu erzielen. An anderen Befundungsstellen wurde rosa, blau und grün freigelegt, so daß man daraus herleiten kann, daß die erste Farbschicht der Wände in der Beletage überwiegend in rosa, grau, violett, blau und grün gehalten waren. Diese Farbgebung mit dem grauen Farbton der Holzbauteile fügt sich zu einem harmonischen Farbbild der Innenräume aus der Entstehungszeit des Baudenkmal um 1765 zusammen. Neben diesen Befundungen wurde die ehemalige Kellertreppe bzw. das Treppenauge von der Küche im Erdgeschoß freigelegt. Auf der gemauerten Steigung lag vermutlich die Holzterrasse.

Die Entfernung der Putzflächen ergab, daß die ehemalige Küchentür



Der Schnitt durch die Farbschichten des Festsalles belegt die Abfolge der insgesamt acht Farbschichten aus der Zeit vor 1934.

zum Flur breiter war und einen gemauerten Bogen als Sturz hatte wie die Türöffnungen in der Beletage. Die Freilegung der Fundamente des historischen Wintergartens zeigt, daß dieser wesentlich kleiner war als vermutet.

„La Pergola“

Christoph Marksches

Pergola heißt ein kleiner Ort in der italienischen Provinz Pesaro und Urbino auf der Höhe von Ancona; la pergola heißt im Italienischen aber auch eine weinumrankte Laube. In der Pergola des Alten Palais kommt beides zusammen – durch den wiederhergestellten Vorbau erhält der Bebelplatz ein südländisches Flair; eine ganz ungewohnte Atmosphäre in den grauen Steinwüsten, die hier in Mitte vor allem durch die leider weitgehend unzerstörten Bürobauten der Nationalsozialisten entstanden sind, aber auch durch ihre Umgestaltung der im neunzehnten Jahrhundert begründeten Plätze in planierte Aufmarschgelände – der Bebelplatz teilt bis auf den heutigen Tag das traurige Schicksal des Gendarmenmarktes. Blickt man vom Balkon über dem Hauptportal der Universität auf den Langhansbau, so wird schnell deutlich, daß die Pergola mit ihren vier von Terrakottenköpfen gekrönten Pilastern sozusagen das heitere Gegenstück zu dem Portikus über der Vorfahrt des Palais mit ihren vier kannelierten Säulen war – und nun wieder ist. Der Kontrast zwischen

nördlicher Strenge und südlicher Heiterkeit aber ist für Preußen charakteristisch, er ist vielleicht der charakteristische preußische Kontrast. Zu erinnern ist beispielsweise an die römischen Bäder mit ihren diversen Pergolen, den im neunzehnten Jahrhundert entsprechend umgestalteten Park von Sanssouci inmitten der Kasernen einer Militärstadt.

Welche Wirkung die Pergola einstmals für das Gebäude hatte, läßt sich dagegen nur schwer sagen. Ob die hellgrün tapezierten Wände des kaiserzeitlichen Arbeitszimmers auf das grüne Laub der Veranda vorbereiten sollten, sich darauf bezogen, ob die Besucher die Laube nach dem Durchqueren der im Laufe der Nutzung unendlich vollgestellten Räume davor – des Arbeitszimmers und der Privatbibliothek – als Erholung empfanden, wird sich kaum mehr feststellen lassen; mit dem Inneren des Gebäudes ist auch seine reiche Ausstattung weitgehend zugrundegegangen.

Außerdem ist überliefert, daß der Kaiser die Veranda höchst selten benutzte, eigentlich nur nach dem

lebensgefährlichen Attentat des Jahres 1878, als er durch dreißig Schrotkörner in Kopf und Armen schwer verwundet war.

Als ich vor anderthalb beim früheren Senator Thomas Flierl meinen Antrittsbesuch machte, kamen wir auch auf den Wiederaufbau zu sprechen. Flierl, Sohn eines prominenten Architekturhistorikers und -theoretikers, äußerte erhebliche Bedenken – unter anderem befürchtete er die Zerstörung der DDR-Platzgestaltung. Überzeugen konnte ich ihn nicht mit dem Argument, daß es sich um eine großzügige Spende der Stiftung Denkmalschutz Berlin handle (für die wir selbstverständlich von Herzen dankbar sind), sondern nur mit dem Hinweis, daß hier früher nur der Kaiser und die Seinen Kaffee trinken konnten, während nun jeder Studierende dieser Universität sich hier aufhalten kann. Vielleicht ist damit eigentlich erst das Palais ein wirkliches „National-Eigentum“ geworden, obwohl schon am 20. März 1848 ein einfacher Mann diese Worte an die Lindengasse des Gebäudes schrieb – und es damit ein erstes Mal vor Brandschatzung und Zerstörung rettete. Am Ende einer langen Kette von Rettern dieses Hauses steht die



Die Pergola – noch nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs ein stimmungsvoller Teil des Alten Palais.

Stiftung Denkmalschutz, aber auch unsere technische Abteilung: Mir scheint, daß dieses Gebäude mit seiner Geschichte wie im Brennglas die Geschichte dieser Stadt, dieses Landes, der deutschen Staatswesen repräsentiert – und ich versichere Ihnen, daß wir es pflegen und in Acht halten werden. Denn ein wenig südländisches Flair tut diesem oft so bitter ernsten, durch Wettbewerbe gestählten und in Leistungskennziffern erstarrten deutschen Universitätssystem gewißlich gut; und wieder gilt: Die Humboldt-Universität zu Berlin schreitet auch auf dem Wege der südländischen Auflockerung der Strenge der norddeutschen Tiefebene voran!



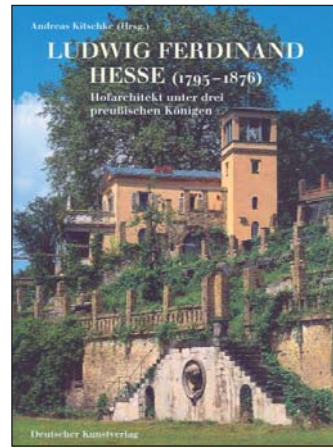
Emil Fahrenkamp

Die Autorin löst das ausschließlich durch das Shell-Haus geprägte Bild des Architekten auf und ordnet dessen Schaffen in die Architektur des 20. Jahrhunderts ein. So entsteht das Bild eines baukünstlerischen Schaffens, das – so die Autorin – „durch die klassische Baukunst als Fundament zeitloser architektonischer Schöpfungen bestimmt“ wurde.
Brigitte Jacob: Emil Fahrenkamp. Bauten und Projekte für Berlin, jovis Verlag und Institute of History of Art, Architecture and Urbanism, IHAU, Delft University of Technology 2007 29,80 € ■



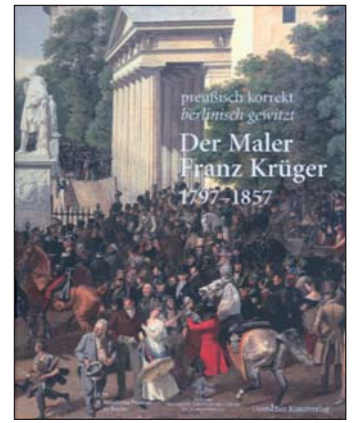
Märkische Ansichten

Der erschöpfende Katalog, der auch die unmittelbare Umgebung Berlins mit erfasst, ist nur im ersten Zublick ein nüchterner Katalog, ein Handbuch des Bestandes „märkischer Ansichten“, doch verdichten sich die Abbildungen eines Ortes oft zu eigenständig erzählender „Geschichte“ – man nehme das Beispiel Freienwalde: Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts entwickeln sich die Ansichten vom „Gesundbrunnen“ über den „königlichen Pavillon“ bis hin zu den im 19. Jahrhundert vorherrschenden Stadtveduten.
Iris Berndt: Märkische Ansichten. Die Provinz Brandenburg im Bild der Druckgraphik 1550-1850, Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte 2007 50,00 € ■



Ludwig Ferdinand Hesse

Die Veröffentlichung steht in der Tradition der Baugeschichtsforschung, die preußischen Baukünstler des 19. Jahrhunderts im Dienste der Hohenzollern zu würdigen – beginnend mit Schinkel, fortgesetzt mit Persius und Stüler – jetzt mit Hesse. Vorgestellt werden Werk und Tätigkeit durch mehrere Autoren, die sich den Stationen des beruflichen Werdeganges und den von Hesse betreuten Gebäudegattungen widmen. Christoph Helms Kurzbeitrag „Preußen und Italien im 19. Jahrhundert“ bildet den roten Faden.
Andreas Kitschke (Hrsg.): Ludwig Ferdinand Hesse (1795-1876). Hofarchitekt unter drei preußischen Königen, Deutscher Kunstverlag München Berlin 2007 68,00 € ■



Franz Krüger

Die Gliederung der der Ausstellung der Schlösserstiftung, der Nationalgalerie und des Kupferstichkabinetts gewidmeten Veröffentlichung folgt der Unterteilung in einen Aufsatz- und in einen Katalogteil. Der nie in Vergessenheit geratene Berliner Künstler erfährt mit der Darstellung des Gesamtwerkes nach der Monographie von Walter Weidmann eine heutige Würdigung, zu der vor allem der Aufsatz von Renate Franke beiträgt, die die Entwicklung des Künstlers „vom Untertanen zum Bürger“ beschreibt.
Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg und Staatliche Museen – Stiftung Preussischer Kulturbesitz (Hrsg.): Preußisch korrekt – berlinisch gewitzt. Der Maler Franz Krüger 1797-1857, Deutscher Kunstverlag München Berlin 2007 29,90 € ■

Impressum

Herausgeber:
 Stiftung Denkmalschutz Berlin
 Frankfurter Tor 1, 10243 Berlin
 Telefon: +49 30 420 167 80
 Telefax: +49 30 420 167 82
 info@stiftung-denkmalschutz-berlin.de
 www.stiftung-denkmalschutz-berlin.de
Redaktion: Helmut Engel
Layout und Satz: Christoph Engel
Druck: www.lunow.net

Abbildungen:
 S. 1: Archiv Nüthen, S. 2 oben: Archiv Studentendorf Schlachtensee, S. 2 unten Archiv SelbstBau e.G., S. 3 oben: Archiv Stiftung Denkmalschutz Berlin und Stefan Grell, S. 3 unten: Archiv Humboldt-Universität, S. 4: Archiv Stiftung Denkmalschutz Berlin
Vorstand der Stiftung:
 Dr. Lothar de Maizière, Dr. Christian Melcher, Reinhard Müller, Dr. Volker Hassemer, Birgit Jochens
Geschäftsführer:
 Prof. Dr. Helmut Engel
Spendenkonto:
 Landesbank Berlin,
 BLZ 100 500 00, Konto-Nr.: 1111

Freundeskreise

Das „Tor-Museum“ im Charlottenburger Tor *Birgit Jochens*

Am 9. September wurde am bundesweit veranstalteten Tag des „Offenen Denkmals“ das Charlottenburger Tor gewissermaßen „in Betrieb“ genommen. Der nördliche Torflügel kann von jetzt an besichtigt werden – und zwar immer sonnabends zwischen 13:00 Uhr und 16:00 Uhr.
 Der sehr engagierte Freundeskreis übernimmt die Führungen. Das kleine Museum mit seinen Schautafeln ist in den unterirdischen Räumen der alten Bewag-Station untergebracht. Die Tafeln mit ihren zahlreichen Abbildungen bringen dem Besucher die Bau- und Restaurierungsgeschichte des Tores näher und geben ihm ebenso Aufschluss über die Bedeutung des Bauwerks als Ort der deutschen Geschichte – vor allem über die Ereignisse des 30. April 1945, als das Tor einer der Brennpunkte im Endkampf um die Eroberung Berlins war.



Zur Eröffnung sprach Dr. Hans Stimmann zu den Gästen – unter ihnen (v.r.n.l.): Bezirksbürgermeisterin Monika Thiemen, Christina Rau und Birgit Jochens.

Unabhängig von dem Besuch des Museums kann über eine Wendeltreppe mit 68 Stufen die Plattform bestiegen werden. Von dort oben hat man einen Ausblick auf die Stadtlandschaft, wie sie sich entlang des Landwehrkanals darbietet. Bei der Eröffnung des Tor-Museums sprachen Dr. Hans Stimmann, Vor-

standsmitglied der Stiftung Denkmalschutz Berlin, die Bezirksbürgermeisterin und der für das Bauwesen zuständige Stadtrat aus Charlottenburg-Wilmersdorf. Über siebenhundert Besucher konnten am Eröffnungstag verzeichnet werden, ein ermutigender Beginn. ■